

TIERE

Töten, um zu schützen

Der Lebensraum der größten Raubkatze Afrikas schwindet. Löwenschützer setzen auf Rettung durch Jagd: Das Geld der Trophäensammler soll helfen, die Art zu erhalten.

Derek Hurt und sein Kunde halten inne, als der Löwe die Nase in die Luft reckt. Das Tier scheint die Gefahr zu ahnen. Seit über einer Woche schon verfolgen die beiden Jäger die Großkatze quer durch die Miombo-Wälder West-Tansanias. Sie haben Spuren gelesen, frische Beute gefunden und nachts das Brüllen gehört.

Immer wieder ist ihnen das siebenjährige Löwenmännchen entwischt. Jetzt kauern sie, die Gewehre im Anschlag, gut 70 Meter von dem Tier entfernt hinter einem Dornbusch. Ein letztes Mal noch mustert Hurt es durch das Fernglas: Nase, Mähne, Kampfspuren im Fell. Dann gibt er seinem Kunden ein Zeichen. Als das majestätische Raubtier zu-

sammensackt, wechseln 60 000 Dollar den Besitzer.

Was Großwildjäger Hurt die „Zukunft des Jagens“ nennt, ist Teil einer neuen und umstrittenen Strategie zum Schutz des afrikanischen Löwen, die vorvergangene Woche beim East and Southern African Lion Conservation Workshop der Artenschutzunion IUCN, des weltweit größten Netzwerks von Naturschutzorganisationen, in Johannesburg vorgestellt wurde.

Der Plan, der das Überleben des afrikanischen Löwen sichern soll, sieht unter anderem vor, Gelder aus kontrollierter Trophäenjagd gezielt zum Erhalt des Lebensraums von *Panthera leo* einzusetzen. Denn mit seinem Lebensraum schwindet auch der Löwe. Schätzte man in den siebziger Jahren den Bestand noch auf ungefähr 200 000 Tiere, gehen zwei jüngere Studien davon aus, dass es zurzeit nur mehr zwischen 23 000 und 39 000 Löwen in ganz Afrika gibt. Vor allem in West- und Zentralafrika seien die Populationen klein, voneinander isoliert und stark rückläufig.

„Das Hauptproblem sind Farmer, die aus Angst um ihr Vieh die Löwen abschießen oder vergiften“, erklärt Kristin Nowell, Mitglied der IUCN Cat Specialist Group. Bereits im Oktober 2004 hatte Kenia auf der Artenschutzkonferenz in Bangkok beantragt, die Großkatze in die höchste Schutzkategorie einzustufen und so jeg-



JON HRUSA / DPA

Rudelführer mit Löwinnen
60 000 Dollar für einen Abschuss

lichen Handel zu verbieten, wodurch sich das Land eine Verringerung der Jagdquoten erhoffte. Da sich Wissenschaftler aber darin einig sind, dass Handel und Trophäenjagd nicht hauptverantwortlich für den Schwund der Löwen sind, musste Kenia seinen Antrag wieder zurückziehen.



Die Artenschützer der IUCN setzen auf eine ganz andere Strategie. Sie wollen sogar auf die bisher gültigen Abschussquoten, die jedes Land selbst festlegen kann, verzichten. „Schießt man nur Löwenmännchen, die älter als sechs Jahre sind, braucht man keine Quote mehr. Die Population reguliert sich von selbst“, erklärt Nowell.

Die Einnahmen aus der nachhaltigen Löwenjagd sollen vor allem dort eingesetzt werden, wo die Großkatzen aus Mangel an Beutetieren auf Vieh ausweichen und deshalb häufiger abgeschossen werden. Ein preiswerter Weg, das Zusammenleben von Löwen und Farmern zu verbessern, könnte zum Beispiel der Ausbau der Viehgehege sein, meint Nowell. Löwen, die nachts

Denn die Jagd auf jüngere Männchen birgt das Risiko eines Massakers im Rudel: Wird ein Rudelführer erschossen, so tötet sein Nachfolger häufig alle Jungtiere, um mit den Löwinnen rasch eigene Nachkommen zeugen zu können. Sechsjährige Männchen jedoch haben ihre Jungen bereits durch das erste Jahr gebracht. Die Gefahr des Infantizids ist deshalb erheblich geringer.

Das Alter eines Löwenmännchens, sagen IUCN-Biologen, lasse sich teils an der Größe seiner Mähne und der Körperhaltung, vor allem aber an der Farbe seiner Nase erkennen. Ist diese durch Pigmentierung zu mehr als 60 Prozent dunkel gefärbt, sei der Löwe mindestens sechs Jahre alt.

um die runden Dornbuschumzäunungen, auch Bomas genannt, schleichen, versetzen das Vieh häufig derart in Panik, dass es die einfachen Gatter durchbricht und so zur leichten Beute für die Löwen wird. Bomas mit Schutzwällen aus Stein und stabileren Zäunen, die von Hunden bewacht werden, hielten Löwen in den meisten Fällen vor Übergriffen auf das Vieh ab, sagt Nowell.

Töten, um zu schützen – Daniela Freyer von der Artenschutzorganisation Pro Wildlife steht dieser Strategie sehr skeptisch gegenüber: „Besser zu regulieren ist ja an sich ein guter Ansatz – aber wer soll das alles in der Praxis kontrollieren?“ In vielen Ländern hätten die Naturschutzbehörden kaum finanzielle Mittel und seien mit dieser Aufgabe schlichtweg überfordert. „Außerdem ist der Beschluss eine freiwillige Selbstverpflichtung und in keinerlei Weise bindend.“

Solcher Kritik zum Trotz werden demnächst nicht nur in Tansania, sondern auch in Mosambik und Botswana die Löwenschützer mit wohlhabenden Trophäenjägern auf Pirsch gehen.

Manchmal jedoch finden auch die Raubkatzen selbst einen Weg, ihr Überleben zu sichern. Am Fluss Linyanti in Botswana zum Beispiel haben sie offenbar ihre eigene Strategie entwickelt, um Ärger mit den Farmern zu meiden: Sie jagen Nilpferde.

DENIS DILBA